

Inhaltsverzeichnis

Editorial (Monika Lühje-Lenhart)	5
Grußwort (Nicola Bodner)	7
C. – erste Preisträgerin.....	8
Flickzeug und Senf – zweiter Preisträger.....	11
Neulich – in deinem Kopf – dritte Preisträgerin.....	15
Ode an das Pfinztal	19
Persönlich.....	20
Ein Chinese in Pfinztal.....	22
Die freie Rede.....	26
Mein Pfinztal	28
Uffklärung (<i>Siècle des Lumières</i>)	31
Schülerinnen und Schüler der Geschwister-Scholl-Realschule erzählen	
Gedanken einer Schule.....	36
Spiegel.....	37
Weißt du, wie es sich anfühlt	38



Illustration von Manfred Zwar

Flickzeug und Senf

Er hatte die Bahn kommen sehen und ist wie der Blitz gerannt. Doch als er die Treppe hochschnaufte, surrte sie schon in Richtung Söllingen davon. Ohne ihn. Vor einer Stunde noch wäre Wolf ein lautstarker Fluch aus der Kehle geschossen. Stattdessen nur: „Gut, dann laufe ich.“

Also wieder runter, durch die Unterführung und ab in Richtung Pfnz. Etwas hatte ihn verändert.

„Sie hat Knackorsch gesagt, den mag sie an dir. Ich schwöre es!“, hatte Fred geflüstert und ihm einen Zettel zugesteckt. „Du kennst sie doch. Sieht sie nicht aus wie die Gegend hier? Sanfte Kurven, die Hügel voller Anmut, wie ein sich öffnendes Tal. Sie ist Pfnzthal, Alter. Ruf sie an!“

„Geht’s noch?“, hatte Wolf geschimpft. Und doch: Plötzlich pulsierte ein Geheimnis in ihm und lockte längst vergessene Gefühle in seine Brust. Übermütig wie in Kinder-

tagen balancierte er auf der Bordsteinkante. Immer bevor sein linkes Bein auf dem unsichtbaren Seil Halt suchte, knickte das rechte auffällig ein, ließ so den linken Schuh für eben diesen Augenblick verschwinden. Dieser Schwung sollte ihm Sicherheit geben. Die Arme streckte Wolf seitlich von sich, seine so geweitete, offene Joppe verlieh ihm das Aussehen eines kleinen Vogels vor seinem ersten Flugversuch. Wolf schwebte. Er schwebte auf dem dünnen Seil seines Lebens nach Söllingen zurück, spürte die aufkommende Sättigung eines Mahls und den kleinen Rausch dreier Glas Bier. Eigentlich hatte er so seine Prinzipien, ein Bier zum Essen und eins danach. Genau an dem Platz, an dem Napoleon einst saß. Heute aber spendierte sein Freund noch ein drittes und eine schöne Träumerei dazu. Eine Träumerei von jener Frau, die Laura hieß und seinen Hintern Knackorsch nannte. Nach dieser greifend verlor Wolf den Halt, hüpfte auf den Asphalt, um anschließend das Balancieren erneut aufzunehmen. Dann die Brücke über den kleinen Fluss. Fred hatte ihn einen Glückspilz genannt. So eine Frau wisse, was sie wolle. Nur zum Frisör solle er mal wieder gehen. Ein gepflegtes Äußeres wirke immer! „Pah!“, babbelte Wolf vor sich hin. „Was weiß Fred schon vom Pfnztal. Als Neigschmecker. Vielleicht von Frauen. Oh ja, da weiß er was. Mit denen kennt er sich aus.“

Gestern? Gestern hatte er Streit. Streit mit seiner Mutter. Lang und laut. Sie wollte nicht aufstehen. "Saggemend," hatte sie gesagt, „han i zur Zeid mid meine Fiis Maleer.“ Dabei hatte die alte Frau keines der Gebrechen, die ihre Beweglichkeit wirklich eingeschränkt hätten. Sicher, inzwischen nutzte sie einen Gehstock. Doch wenn es ihr in den Sinn kam, zog sie an Sonntagen mit aufbrausender Stimmung, zwar etwas wacklig, aber immerhin, in die nahe gelegene Kirche. Ihr Protest galt dabei Wolf, der schon lange nicht mehr seine Hand in Weihwasser getaucht hatte.

Wenn sie wollte, konnte sie also aufstehen. Aber sie wollte nicht. War es das Spiel um Macht? Oder war es Altersstarrsinn? Wie eine Furie schrie sie ihm aus dem Bett Befehle zu. Wolf mach dies, Wolf mach das. Zieh die Vorhänge zu, die Sonne blendet mich. Mach mir einen Tee,

aber diesmal einen richtigen. Nicht wieder so eine dünne Brühe. An ihr müsse er nicht sparen, er würde doch sowieso alles erben. Aber dass er sich ein neues Fahrrad gekauft hatte, dies sei ja reine Verschwendung. Verstehen solle das, wer will. Schließlich könne er ja auch ihres nehmen. Das sei ja noch gut, so schlecht sei es jedenfalls nicht. Was er denn nun mit zwei Fahrrädern wolle, reine Völlerei sei das. Oder wie heißt noch das andere Wort? Verschwendung? Genau, das habe sie gemeint. Und warum bekäme sie zum Frühstück nur Zwieback? Wie? Den habe sie sich doch extra gewünscht? Am Abend zuvor hatte sie getobt. Zwieback! Wolf, bring mir zum Frühstück Zwieback! Das hätte sie gesagt? Nie und nimmer. Sie wüsste schon noch, was sie sagte und was nicht. Oder ob er denke, dass sie diese Krankheit habe. Wie heißt sie gleich noch mal? Alzheimer? Ja genau, die habe sie jedenfalls nicht. Also keinen Zwieback. Laugenweck. Ein frisches Laugenweck, das könne man ja wohl verlangen.

Als Wolf mit den noch warmen Wecken zurückkehrte, stand sie, nur mit Schlüpfer bekleidet, in der Küche und aß krachend den Zwieback. Das war zu viel. Mit einem lauten Schrei hat er die Tür ins Schloss geschmissen. Ich halte das nicht mehr aus, dachte er und schwang sich auf sein neues Rad. Irgendetwas muss passieren, sonst passiert noch irgendetwas. Irgend. Etwas. Irgend. Etwas. Diese Worte trat er mit aller Kraft in die Pedale. Mit jedem Tritt wurde er wütender. Lautlose Tränen trieb der Fahrtwind in einer dünnen Spur bis zu den Ohren und weiter dann den Hals hinab. Irgend. Etwas. Später, gegen Mittag, fuhr er zum Laub und genoss diese kleine Freiheit: Essen, wonach es duftete, und nicht, was befohlen wurde. Ein Bierchen dazu. Kein Bellen über die Schädlichkeit solcher Gelüste. Kein: Du müsstest doch eigentlich alt genug sein, um dieses und jenes zu wissen. Einmal Napoleon sein. Es waren die wenigen Augenblicke des bewussten Genießens, die ihm eine kleine Überlebensfreude schenkten.

Heute? Schlimm war es. Gekreische in der Nacht, Gestank nach Kot und Urin, Betten neu beziehen. Was er sich einbilde. Sie sei es auf keinen Fall gewesen. Ob er denn denke, seine eigene Mutter würde einfach so ins Bett machen? Schämen solle er sich. Das müsse sie sich ja nicht



Illustration von Karolina Jarmolinska

Persönlich

Blinker setzen. Ausfahrt Pfnzthal. Mein Blick fällt wieder auf den Brief, der auf dem Beifahrersitz liegt. PERSÖNLICH steht darauf. In Großbuchstaben. Mehrfach habe ich ihn gegen das Licht gehalten. Vergeblich. Wer PERSÖNLICH auf ein Kuvert schreibt, benutzt keine halbdurchsichtigen Umschläge. PERSÖNLICH, z. Hd. Rathaus Pfnzthal. Was soll das? Wer wirft diese Post bei mir ein? Und wieso: Rathaus Pfnzthal

persönlich? Am Freitag noch, auf dem Weg ins Wochenende, hatte ich das Kuvert beim Leeren meines Briefkastens entdeckt. Kurz gestutzt, dann den Umschlag achtlos auf den Beifahrersitz geworfen. Den Kopf voller Gedanken an das bevorstehende Treffen mit Freunden in der alten Heimat. Vorfreude gepaart mit dem Wissen einer langen, anstrengenden Autofahrt. Wieder blinzelte ich hinüber zu dem

eigenartigen Briefumschlag. Es kitzelt in meinen Fingerspitzen. Doch: Mein Gewissen ist stärker als die Neugier.

Mühsam angle ich nach der Wasserflasche auf der Rückbank. 450 km, gleich da. Gleich – ja was? Zu Hause, doch. Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel; blau, blau, blau soweit das Auge reicht. In der Ferne wie zum Gruß erhoben der Turmberg. Ankommen, aber nicht heim. Heimat ist nicht hier. Hier ist es heimlich trotzdem schön, unheimlich schön sogar. Der Tunnel noch, ohne Stau, obwohl es Montag ist.

Ortseingang Berghausen. Saubere Häuserfassaden ziehen an mir vorbei, bodenständig, unauffällig. Es hat eine Weile gebraucht, hinter die Kulissen zu schauen. Aber mit der Zeit, mit der Zeit ändert sich alles. Einblicke in akkurate Quadratgärten mit Riesentrampolin, die Grashalme auf Länge geschnitten und in Windrichtung drapiert. Grüne Oasen, Wildnis oder Mittel zum Zweck. Freundliche Grillabende in Webermanier. Sandkästen, Pool und Hochbeete. Diskussionen über zu wenig Ganztagesangebote in Kindertagesstätten, Austausch über Kursangebote im örtlichen Turnverein oder gemeinsames Werten über Straßensperrungen und Dauerbaustellen.

Öfter Ahmet und Aygül als Uwe und Beate. Mir persönlich sehr sympathisch. Oder muss ich sagen: Sympadisch? Es hat gebraucht. Was habe ich mich anfangs über gelbe Rüben gewundert. Die ältere Dame, die diesen Begriff benutzte, als unzurechnungsfähig abgestempelt. Bei „Heb mol die Dür!“ ernsthaft darüber nachgedacht, ob ich die Tür aus den Angeln heben soll und mein Gegenüber erneut als plemplem erklärt. Nun ja, der Mensch ist lernfähig, und irgendwann erwischte ich mich tatsächlich selbst dabei, unter der Woche ins Geschäft gegangen zu sein. Nicht die Woche über auf Arbeit. Zweisprachiges Denken, immer noch.

Das Laub hinter mir lassend, gradeaus. Vorbei an hoppersenden Schulkindern auf dem Heimweg, Hundebesitzern, aus dem Fenster schauenden Alten. Ländliche Idylle. Weiter, Ortsausgang, Gas geben und gleich wieder entschleunigen. Kreisverkehr und schon bin ich in Söllingen. Bäcker und Kebaphaus bleiben rechts liegen, geduldig lasse ich den entgegenkommenden Verkehr vorbei. Mit

Blick auf den Fleischer – nein: Metzger – finde ich mich rechts abbiegend auf dem Parkplatz des Rathauses Pfinztal wieder. Kurz innehaltend betrachte ich das althehrwürdige Gebäude, dann den Brief in meiner schwitzigen Hand: PERSÖNLICH, z. Hd. Rathaus Pfinztal. Also gut! Ich gebe mir einen Ruck, steige aus dem Auto und betrete das Rathaus. Eine freundliche Angestellte lächelt mir zu und begrüßt mich. Ich reiche ihr den Brief und möchte etwas sagen, aber sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und ruft: „Jesses nai! Das gibt's doch nicht!“ Aus ihrer Schublade zieht sie eine Handvoll Kuverts, alle beschriftet mit PERSÖNLICH, z. Hd. Rathaus Pfinztal.

„Aber?“ Die Wörter bleiben mir im Hals stecken. Ich verstehe nur Bahnhof.

„Das ist schon der dreiundzwanzigste Brief. Dreiundzwanzig, hören Sie?“, echauffiert sich die Dame.

Nachdenklich kratze ich mir am Kopf. „Ja, und was ist nun da drin?“

Sie öffnet den Umschlag und drückt mir einen Flyer in die Hand. „Pfinztaler Kulturpreis 2022“, lese ich halblaut vor. „Wir suchen Texte von Prosa bis Lyrik zum Thema *Pfinztal, persönlich*“. Nachdenklich überfliege ich die Rückseite. „Das verstehe ich nicht.“

Die Frau zuckt mit den Schultern und richtet den Blick hinter mich. „Lassen Sie sich was einfallen“, meint sie und ruft dem Mann hinter mir zu: „Horch emol, Dieter, ich will da was verzehe...“

Im breitesten Badisch plätschern die Wörter an meinen Ohren vorbei. Unschlüssig trete ich zur Seite und schaue mir den Flyer nochmal an. *Pfinztal, persönlich*.

Na dann. Allaa hopp!

Sabine Piechaczek

Schülerinnen und Schüler der Geschwister-Scholl-Realschule erzählen Spiegel

Jeden Tag sehe ich verschiedene Gesichter, egal ob dick oder dünn, welche Hautfarbe oder Augenfarbe. Die Personen werden in mir widergespiegelt. Jedoch nur ihr Äußeres. Ich sehe, ob sie schön oder hässlich sind. Ich sehe die verschiedenen Arten, wie sie auftreten, und ich sehe, ob sie darauf achten, wie sie aussehen. Manche werfen nur einen kurzen Blick in den Spiegel, andere einen langen und ausführlichen. Sie schminken sich, sprühen Parfüm oder bürsten ihre Haare, sie pflegen sich, richten ihr Outfit oder aber sie laufen an mir vorbei, ohne auch nur einen Blick für mich zu haben. Ich glaube ein paar davon wollen sich einfach nicht ansehen, vielleicht gefallen sie sich selber nicht oder sie haben es satt, jeden Tag die Person widergespiegelt zu bekommen, die sie nicht sein wollen. In letzter Zeit jedoch ist mir eine Person aufgefallen. Immer wieder kam sie in den Toiletten-Vorraum und schaute sich an. Sie hatte jedes Mal rote Augen und verschmierten Mascara in ihrem Gesicht. Immer, wenn sie vor mir stand, murmelte sie ein paar Sätze, die ich aber nicht wirklich verstehen konnte. Heute kam sie wieder und sie stellte sich vor mich. Sie trug heute kein Make-up, sie hatte Augenringe. Sie wusch ihr Gesicht: „Was mache ich nur falsch? Ich meine, immer, wenn ich zu Hause bin, lerne ich, nicht mal essen tu ich, um gut auszu- sehen.“ Es raschelte. Sie fuhr erschrocken in sich zusammen, schnell ging sie in den Toilettenraum, schaute, ob noch jemand da war. Nichts. Also stellte sie sich wieder vor mich und ich hörte ihr geduldig zu. „Warum bin ich so? Warum kann ich nicht so sein wie die anderen? Schön, schlank, klug und witzig?“ Das machte mich traurig. Sie schluchzte. Ich meine, ich sehe Mädchen, die hier Tag für Tag rein- und rauskommen, sich anschauen, doch ich habe noch nie die Fassade dahinter gesehen. Ihre Persönlichkeit, die Emotionen, die sie in sich tragen, aber nicht zeigen. Das habe ich immer beneidet, sie sahen sich. Sie hatten ein Gesicht, einen Körper, ein Äußeres. Sie hatten Farben und verschiede-



Illustration von Manfred Zwar

ne Züge im Gesicht und am Körper. Ich nicht, genauso wenig, wie eine Persönlichkeit, weil ich ja nur ein Spiegel bin, der die anderen so zeigt, wie sie rüberkommen, ohne ihr Inneres widerspiegeln zu können. Ich, der Spiegel, der sich niemals selber sehen kann.

E.H.